



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Möglichkeiten eines Krieges noch einmal.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Möglichkeit eines Krieges noch einmal.



Wenn wir das im vorigen Hefte dieser Blätter behandelte Thema nochmals ins Auge fassen, so haben wir Ursache, dies weder für überflüssig noch für unwillkommen zu betrachten. Es läßt sich eben noch viel darüber sagen. Namentlich aber wird ein längerer Blick auf Frankreich zu werfen sein, von dessen Zustand und Haltung es vorzugsweise abhängt, ob die Gefahr eines Krieges mit Rußland aus einer Möglichkeit zu einer Wahrscheinlichkeit werden kann.

Rußland und Frankreich gleichen einander insofern, als in beiden Ländern die auswärtige Politik mehr als anderswo vom Stande der innern Angelegenheiten beeinflusst wird. Dort haben wir die Nihilisten, die sich in den letzten Tagen wieder dem Meuchelmorde zugewandt und sich damit als unverbesserliche und unveröhnliche Umstürzler charakterisirt haben. Hier sehen wir die Ideen der Roten in Paris Fortschritte machen. In Deutschland und andern fest gegründeten Staaten kann zu Hause eine sehr lebhafte Agitation oder Opposition im Gange sein, ohne daß notwendig die Richtung oder die Macht der Regierung in Betreff der auswärtigen Interessen der Nation davon berührt oder bestimmt würde. Die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage im Jahre 1864 und die der deutschen, die zwei Jahre später erfolgte, spricht nur teilweise dagegen; denn weder das Ziel noch der Weg der Agitation, welche diesen Lösungen vorausging, wurde von der entscheidenden Stelle in Berlin vollständig oder auch nur zum großen Teile adoptirt. Jetzt aber ist jeder Verständige überzeugt, daß in Deutschland alle häuslichen Streitigkeiten sofort schweigen würden, falls an die Nation die Nothwendigkeit eines neuen Krieges heranträte. Ähnliches gilt von Österreich-Ungarn, dem uns engverbündeten, ähnliches von Italien und vom britischen Reiche, obwohl in letzterem Irland bei einem Zusammenstoße des Ge-

Grenzboten II. 1882.

sammtreichs mit einer fremden Macht, sagen wir, mit den Vereinigten Staaten, schwere Bedenken einflößen würde. Anders steht es mit neuen und unvollkommen organisirten Völkern. Hier übt innere Unruhe und Mißvergnüghheit mit Notwendigkeit ernstestn Einfluß auf die auswärtige Politik, indem diese dadurch ebenfalls einen gewissen unstäten und unzuverlässigen Charakter annimmt. Rußland ist jung, es ist in politischer und sozialer Beziehung noch nicht weit über seinen Urzustand hinausgelangt. Das heutige Frankreich aber datirt seine politische Gestalt und sein politisches Leben von der Revolution des Jahres 1789 und ist somit noch kein Jahrhundert alt, ein Alter, das bei Staaten ebenfalls noch als Jugend zu gelten hat. In Rußland handelt es sich darum, ob die panslavistische Wühlerei einen wohlgesinnten, friedliebenden Herrscher nötigen kann, seine Hand zur Ausführung ihrer blutigen Thorheiten herzuleihen; weniger ist daran zu denken, daß er selbst im Hinblick auf den Nihilismus versuchen könnte, durch einen Krieg mit den Nachbarn im Westen den wilden Geistern, die seinen Thron und sein Leben bedrohen, Luft nach einer ihm unschädlichen Seite hin zu schaffen; denn wir glauben nicht, daß Alexander der Dritte von dem Stoffe Napoleons des Dritten gemacht ist, der sich durch Orsinis Bomben in den italienischen Krieg schrecken ließ.

Anders steht der Zar den panslavistischen Bestrebungen gegenüber. Doch läßt sich hier mit voller Bestimmtheit nicht urtheilen, weil wir in Rußland mit wenig bekannten Kräften von urtümlicher, fast vulkanischer Natur zu rechnen haben, mit denen sich nichts be- und vergleichen läßt, und auf deren Gewalt sich nur aus ihren Wirkungen in der jüngsten Vergangenheit — wir erinnern an den Krieg von 1877 — Schlüsse ziehen lassen. Die Fähigkeit oder Kraft eines politischen oder sozialen Elements in Rußland läßt sich mit andern Worten nicht mit dem Maßstabe ermessen, den die Verhältnisse eines zivilisirten Landes oder Volkes an die Hand geben. Sie ist so wenig genau zu bestimmen wie die Höhe, die eine von fernher heranwogende Flutwelle zuletzt an der Küste erreichen, oder wie die Zerstörungskraft, die ein grollendes Erdbeben bei seinem schließlichen Ausbruche entwickeln wird. Unter der Oberfläche der höhern Gesellschaft, die nur eine dünne Schicht bildet, liegen die ungeheuren Massen des Volkes, meist stumm und stumpf und sehr wenig empfänglich und durchlässig, aber furchtbar für den Fall, daß sie sich einmal ihrer Stärke bewußt würden. Wären sie Nihilisten, so würde der Thron des Zaren in einem Augenblicke hinweggefegt sein und das Chaos von einem Ende seines Reiches bis zum andern hinbranden. Aber soviel wir erkennen, haben die Revolutionäre mit ihren Bemühungen bis jetzt keinen Eindruck auf die Massen zu machen vermocht und fast nur unter der „gebildeten“ Klasse Proselyten geworden. Und so wird es aller Wahrscheinlichkeit nach auch bleiben. Der Nihilismus beruht auf Ideen und predigt Ideen, und einem russischen Durchschnittsbauern eine neue Idee beizubringen, ihn gar für dieselbe zu begeistern, grenzt an Unmöglichkeit. Ein eigen-

tümlicher Gott, ein ebenso eigentümlicher Heiland, eine Anzahl Untergötter, welche die Namen von Heiligen tragen, der weiße Zar, Kaiser und Papst zugleich, unbedingten Gehorsam heischend und verdienend, seine Gemeinde und das Fleckchen Grund und Boden, das ihm von den Dorfbehörden zur Bebauung zugeteilt worden ist, die Notwendigkeit des Fastens zur Frömmigkeit und Seligkeit, die Zugehörigkeit vieles Schnapses endlich zu dem, was des Lebens Notdurft ausmacht, solche Dinge liegen im Bereiche seiner Fassungskraft. Diese Gegenstände kennt er oder meint er zu kennen von Großvaters Zeiten her. Alles andre ist ihm fremd, unbegreiflich und meist auch verhaßt. Der Zar könnte seinen Bauern befehlen, diese fremden Ideen und Dinge sammt allen ihren Trägern in den obern Klassen mit einem einzigen großen Schlage zu vernichten, und es würde ohne Verzug geschehen.

Die Panславisten haben diese Antipathien und Sympathien der Masse zur gelehrten Doktrin ausgebildet, und diese Doktrin hat in den letzten Jahren Beifall und Verwirklichung in hohen Kreisen gefunden. Man scheint hier des Glaubens zu sein, das in dem nationalen Vorurteile des Volkes ein Präservativ gegen den Einfluß gefährlicher Ideen des Westens liege, und man erstreckt diese Ansicht auch auf unbedenklichen Import von dort her, ja auch auf das, was Rußland groß gemacht hat. Rußland soll wieder russifizirt werden, das Werk Peters des Großen und seiner deutschen Nachfolger soll, so weit möglich, umgekehrt gemacht werden, denn es ist „Heidentum.“ Mit Außerlichkeiten hat man angefangen, mit wichtigern Dingen wird man vielleicht fortfahren. Die Bärte, die Peter seinen Bojaren und Muschiks abschneiden ließ, müssen die Soldaten auf Befehl jetzt wachsen lassen. Die Uniform der Truppen ist nationalisirt worden. Der echte russische Patriot wird nächstens ermutigt werden, das Hemd über die Hosen hängen zu lassen und die Letztern in die Stiefel zu stopfen. Auch in andern Sitten und Bräuchen wird rückwärts gegangen und das Primitive hervorgesucht und adoptirt, und wenn dieser Prozeß sich weiter entwickelte, könnte es, wenn Zar Peter wiederkäme, geschehen, daß er das Rußland seiner Jugendjahre vor sich sähe. Diese Reaktion ist eine unschöne, eine thörichte Form des Patriotismus, der Ausdruck der Abneigung gegen das Ausländische, gleichviel, ob es nützlich oder schädlich, Fremdenhaß, vor allem Deutschenhaß.

Dieselbe Erscheinung ist auch anderwärts dagewesen und wird hier und da noch beobachtet. Wir hatten nach den Freiheitskriegen unsere Franzosenfresser, unsere Puristen, unsere Studenten und Professoren in altdeutschen Röcken und Baretten und ähnliche Wunderlichkeiten in Menge. Als England vor sieben Jahrzehnten den langen Krieg mit „Bonaparte“ führte, war es dort unfashionabel, die französische Sprache zu lernen und französische Weine zu trinken, und Young schrieb in der Vorrede zu seinen „Nachtgedanken“: „Da wir Krieg mit Frankreich führen, so laßt uns ihn auch auf die französischen Sitten erstrecken.“ Als Prinz Amadeo König von Spanien war, trug keine

spanische Dame einen Pariser Hut. Die Spielereien der Czechen mit der Wiederausgrabung altböhmischer Trachten waren bloß komisch, die Magharisirung der in Ungarn lebenden Deutschen durch die Schule, die auch hierher gehört, war ein schweres Unrecht.

Rehren wir nach Rußland zurück, so ist allerdings von der geschilderten Reaktion in Außerlichkeiten und selbst von der neuesten Maßregel, nach welcher die im Zarenreiche lebenden Fremden russische Unterthanen werden oder das Land räumen sollen, bis zu einem großen Kriege ein weiter Schritt. Dazu würde es etwas Stärkeres bedürfen als die Leitartikel halbverrückter Zeitungsschreiber in Moskau und die Reden eines geistesverwandten Generals, der von Eitelkeit und Großmannsdünkel überfliebt. Eine, wenn sie mächtig sein will, immer noch sehr mächtige Regierung wird sich durch solche Dinge nicht zu dem größten Kampfe nötigen lassen, den Rußland seit 1812, ja seit seinem Bestehen auszufechten haben würde, einem Kampfe außerdem, von welchem es viel zu fürchten und kaum etwas zu hoffen hätte.

Wir sehen ab von der wiederholt betonten friedlichen Gesinnung des Kaisers Alexander. Auch wenn diese nicht verbürgt wäre, würde ein solcher Krieg nur unter einer Bedingung mit Aussicht auf einigen Erfolg zu unternehmen sein: wenn es in Frankreich anders stünde, als es jetzt thatächlich dort steht. Als Frankreich eine Monarchie war, hatte Europa und namentlich Deutschland stets zu fürchten, die Regierung werde bestrebt sein, die innere Unzufriedenheit durch einen siegreichen Krieg nach außen zu beschwichtigen, und sich bei einem solchen Unternehmen nicht lange besinnen. Die Geschichte bestätigte diese Befürchtungen unter Ludwig dem Vierzehnten und dem Fünfzehnten, auch unter den restaurirten Bourbonen, desgleichen unter Ludwig Philipp. Sene fielen in Spanien ein und eroberten Algerien, dieser besetzte Ancona, stand 1840 auf dem Sprunge, sich durch einen Krieg mit uns die Rheingrenze zu verschaffen und braute die spanischen Heiraten, über die es bei einem Haar zum Kampfe mit England gekommen wäre. Napoleon der Dritte wurde von ähnlichen Motiven nach der Krim, nach Italien, nach Mexiko und zuletzt nach Sedan getrieben.

Jetzt herrscht keine Dynastie über das Land, und seine innern Streitigkeiten wirken in andrer Weise auf seine auswärtige Politik. Es fragt sich jetzt: Kann Frankreich in eine dauernde Allianz oder einen großen Krieg eintreten, wenn seine Ministerien alle halben Jahre wechseln, wenn in seine Armee das Parteiwesen eingedrungen ist, und wenn die Politik alle Zweige der Verwaltung färbt? Man kann einwerfen, daß 1792 und später noch mehr Zerwürfniß herrschte und doch Siege erfochten wurden. Aber damals stand den französischen Armeen kein geeinigtes Deutschland im Bunde mit Österreich gegenüber, und jene siegten nicht durch ihre Kraft und Begeisterung, sondern durch die Zwietracht und das Ungeschick ihrer Gegner.

Wäre in Paris eine dauerhafte und mächtige Regierung vorhanden, stark daheim durch die Liebe des Volkes und die Begeisterung einer gründlich reorganisirten Armee, so hätten wir zu fürchten, daß jeden Tag ein Bündnis zwischen Frankreich und Rußland gegen uns abgeschlossen werden könnte. Jenes ist aber nicht der Fall; die Republik ist dem Anschein nach konsolidirt, die Republikaner sind es entschieden nicht. Die Majorität zerfällt in drei verschiedene Parteilgruppen, und welche von diesen an der Gewalt ist, behauptet sich nur durch die gegenseitige Eifersucht der beiden andern. Freycinet bleibt an der Spitze des Kabinetts nicht, weil man ihn liebt, sondern weil die äußerste Rechte und die äußerste Linke ihn weniger hassen und fürchten als seinen unausbleiblichen Nachfolger Gambetta. Verschwände dieser plötzlich von der Bühne, so gäbe es sehr bald einen neuen Ministersturz. Die Deputirten, welche Gambetta vom Ruder vertrieben und nun seine Rache zu erwarten haben, werden fernerhin gegen seine Pläne stimmen, ohne deshalb die Freycinet'schen stark zu begünstigen. Noch wichtiger ist, daß Gambetta auch die hohe Finanz, d. h. Rothschild und seine Satelliten gegen sich hat, die er durch sein Programm mit der Rentenkonversion, der Verstaatlichung der Eisenbahnen und der Fortsetzung der Staatsanleihen in ihren Interessen verletzt hat. Was deren Feindschaft oder Freundschaft bedeutet, wird Gambetta würdigen, wenn er sich erinnert, daß ohne ihre Mithilfe Mac Mahon schwerlich von den Republikanern gestürzt worden wäre. So hat der Diktator von 1870 nur sehr geringe Aussicht, wieder emporzukommen, zumal da auch die Masse des Volkes von den auswärtigen Plänen, die ihm zugeschrieben werden, nichts wissen will, und so von künftigen Wahlen kaum etwas für seinen Ehrgeiz zu erwarten ist. Er wird also vorläufig nur stark genug sein, das gegenwärtige Kabinet nicht stark werden zu lassen.

Ferner ist das Heer durch Politik verdorben worden. In der Administration und der Beförderung hat sich eine arge Günstlingswirtschaft geltend gemacht, die tunesische Expedition hat grobe Mängel aufgedeckt, und sachkundige Leute erklären jedem, der es hören will, daß Frankreich heute, elf Jahre nach dem Frieden so wenig wie 1870 imstande sein würde, einen Angriffskrieg zu führen. Es hat, sagen diese Fachmänner (vielleicht etwas zu stark aufragend), eine ungeheure Menge Soldaten mit guten Gewehren, tausende von leidlich gedrillten Bataillonen, viele Festungen, Kanonen und andres Kriegsmaterial, aber bis jetzt noch keine wahre Armee. Die Regeln, nach denen die Aushebung erfolgt, sind verschiedenemale abgeändert worden, und jetzt ist wieder eine neue Einrichtung ins Auge gefaßt, welche die Wehrpflicht den gebildeten und wohlhabenden Klassen der Gesellschaft verhaßt machen wird.

So verlangt, abgesehen von einigen ehrgeizigen Offizieren, Politikern und Zeitungsschreibern, ganz Frankreich nach Fortdauer des Friedens und verabscheut jeden Gedanken an Krieg mit Deutschland. Die Demokraten wollen keinen solchen, weil sie sich darin einen Carnot oder Bonaparte entwickeln sehen, der

ihrer Herrschaft ein gewaltames Ende macht, die besitzende Klasse will ihn nicht, weil ihr das Soldatenleben überhaupt zuwider ist, alle denkenden Geister endlich sind dagegen, weil sie den unbefriedigenden Zustand der Armee kennen und ein zweites Sedan voraussehen. Eine solche Nation, die noch dazu heute von diesem, morgen von jenem Ministerium und bei jedem Wechsel nach völlig andern Grundsätzen regiert wird, kann keinem fremden Fürsten ein sicheres Bündnis anbieten. Läßt daher auch die innere Unruhe in Rußland die Möglichkeit eines großen europäischen Krieges annehmen, so bewirken andrerseits die Parteistreitigkeiten und die Unstetigkeit der Politik in Paris eine Neutralisirung und Schwächung Frankreichs, die bis auf weiteres nicht an den Eintritt eines derartigen Ereignisses denken läßt.



Das Fundament der Ästhetik.



Der Mensch ist von Natur unbescheiden. Wenigstens ist es ihm eigentümlich, sich aus dem vorliegenden Guten das Beste auszuwählen und anzueignen, gleichviel auf welchem Gebiete, an der Table d'hôte, in der Philosophie oder sonstwo. Dennoch besteht ein trauriger Unterschied zwischen dem kreatürlichen Eklektiker im allgemeinen und dem Eklektiker im engeren Sinne, nämlich dem der Philosophie. Unbescheiden sind sie zwar beide. Während aber jener meistens gut fährt und oft lobenswert verfährt, fährt dieser bei meist weniger lobenswertem Verfahren stets schlecht, und um so schlechter, je ehrlicher er ist. Er thront nicht wie ein Selbstherrscher, wie der so seltene und so selbstbewußte Vollblutsphilosoph — sei es als Urvater oder als dessen „legitimer“ Descendent — über seinem philosophischen System, sondern er hockt mit unstätem Blicke und grämlich zwischen einem Konglomerat verschiedener, selbst disparater Teile fremder Systeme eingeklemmt, das sich mit ihm — wenn überhaupt — in äußerst komplizirtem Gleichgewichtszustande befindet. Und dieser ist allemal zerstört, so oft er aus einer neuen Lehre, die er deshalb im geheimen haßt, das Beste für sich herausgeschält hat.

Ein Kriterium für den Eklektizismus liegt in der Unmöglichkeit eines unerschütterlichen und zureichenden Fundamentes und in der Möglichkeit eines beliebigen, stilllosen Aufbaues. Dem Eklektiker fehlt ein für alle Folge sicheres Fundament, auf welchem er aufbauend ausrufen könnte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ Er kann zu jeder Zeit anders. So konstruirt er nicht nur